

Fast zweihundert Jahre lang ernteten die Bewohner kleiner Dörfer in der fruchtbaren Po-Ebene in Norditalien ihren Weizen und ihre Trauben und verkauften sie nach Rom. Doch im Jahr 26 v. Chr. zerstörte ein verheerendes Frühjahrshochwasser die Dörfer am Ufer des Po und eine wichtige Brücke. Als Kaiser Augustus davon erfuhr, schickte er sofort 45 Militär-ingenieure in das betroffene Gebiet, darunter Stadtplaner, Architekten, Vermessungs- und Baufachleute.

Sie sollten eine neue Brücke und neue Straßen bauen und Pläne für eine neue Stadt entwickeln. Sie taufte die Stadt Verbonia, genauer: Augusta Verbonia, zu Ehren des Kaisers.

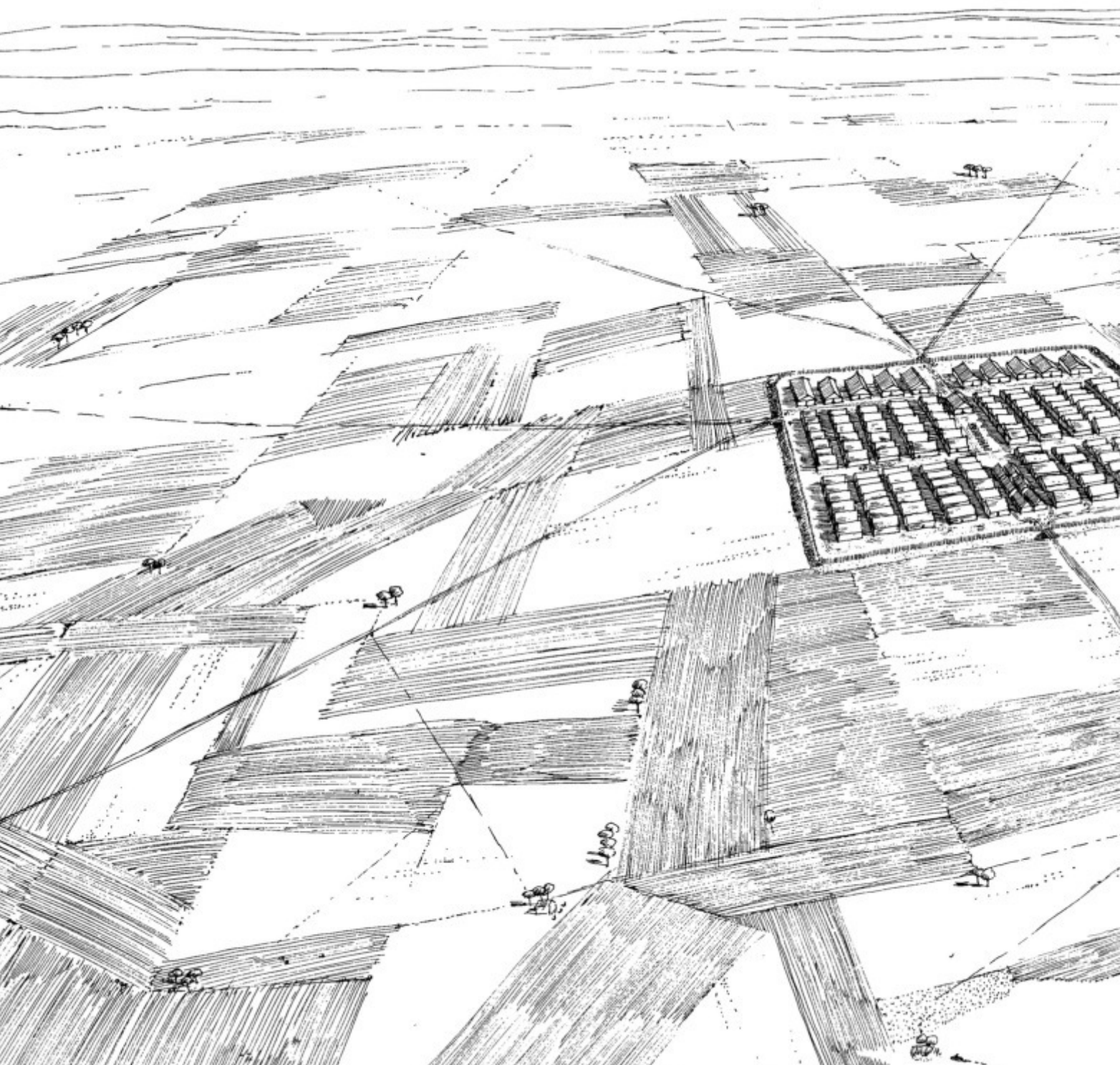
Augustus wollte so die verbliebenen Dörfer zu einem sicheren und effizienten Handelszentrum zusammenzufassen und damit die Menge der Produkte steigern, die die Region nach Rom lieferte. Um die Entwicklung der neuen Stadt zu beschleunigen, verlegte der Herrscher zweitausend Soldaten in die Region. Sie sollten nicht nur beim Bau von Verbonia helfen, sondern auch die ersten Bürger der Stadt sein.

Zuerst entschieden die Vermesser, wo genau man die Stadt bauen sollte. Sie wählten eine flache Stelle aus, die ein wenig geneigt war (um die Entwässerung zu erleichtern) und hoch genug lag, um künftige Überschwemmungen zu überstehen. Ein römischer Priester sah sich die Lebern eines Hasen und eines Fasans an, die vor Ort erlegt worden waren, um sicherzugehen, dass man dort gesund leben konnte. Als die Tiere ohne Makel waren und die Planer bei einer Ortsbegehung keine stehenden Tümpel vorfanden, dankte man den Göttern. Die Wahl des Standorts war damit offiziell bestätigt.

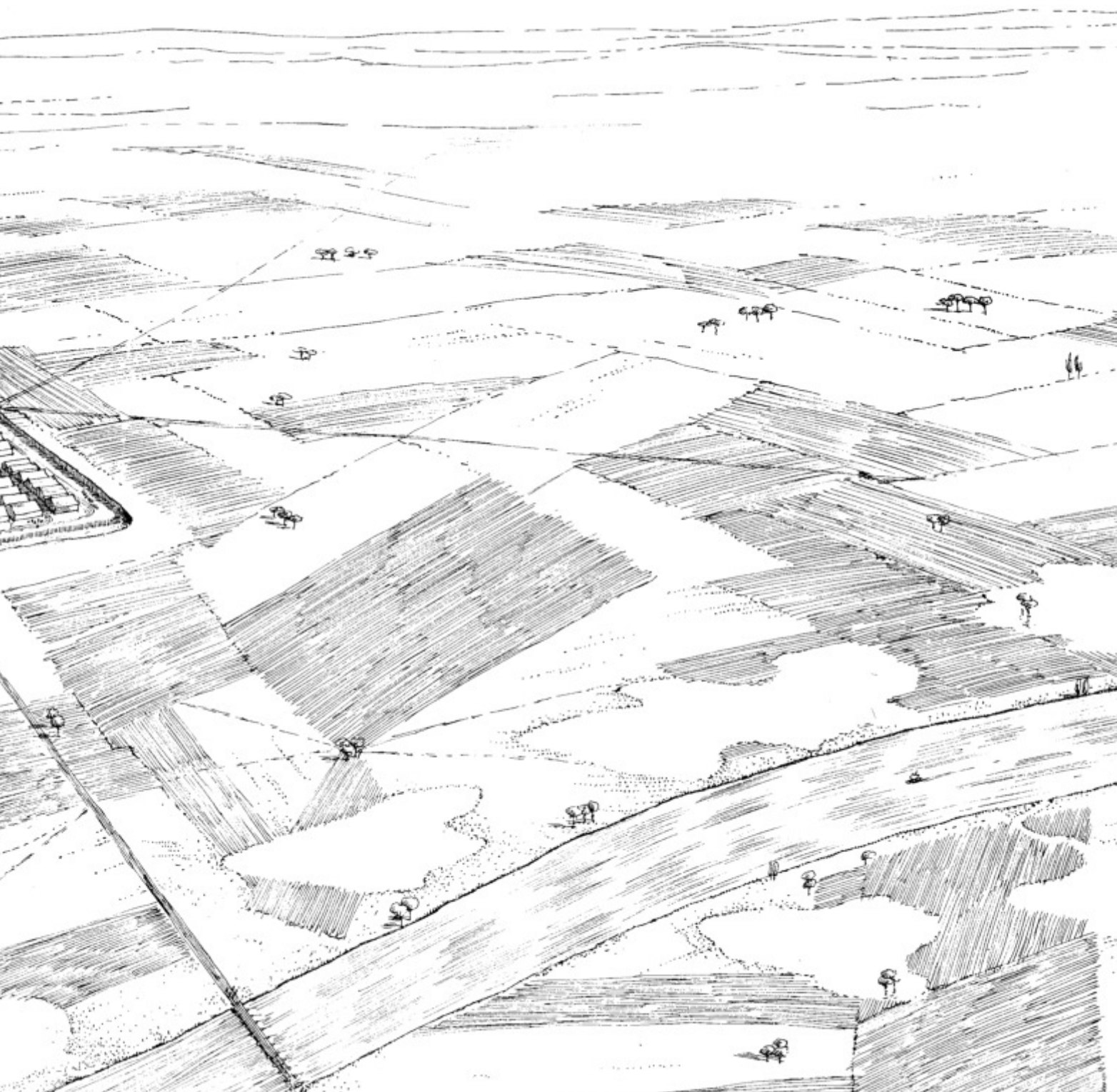


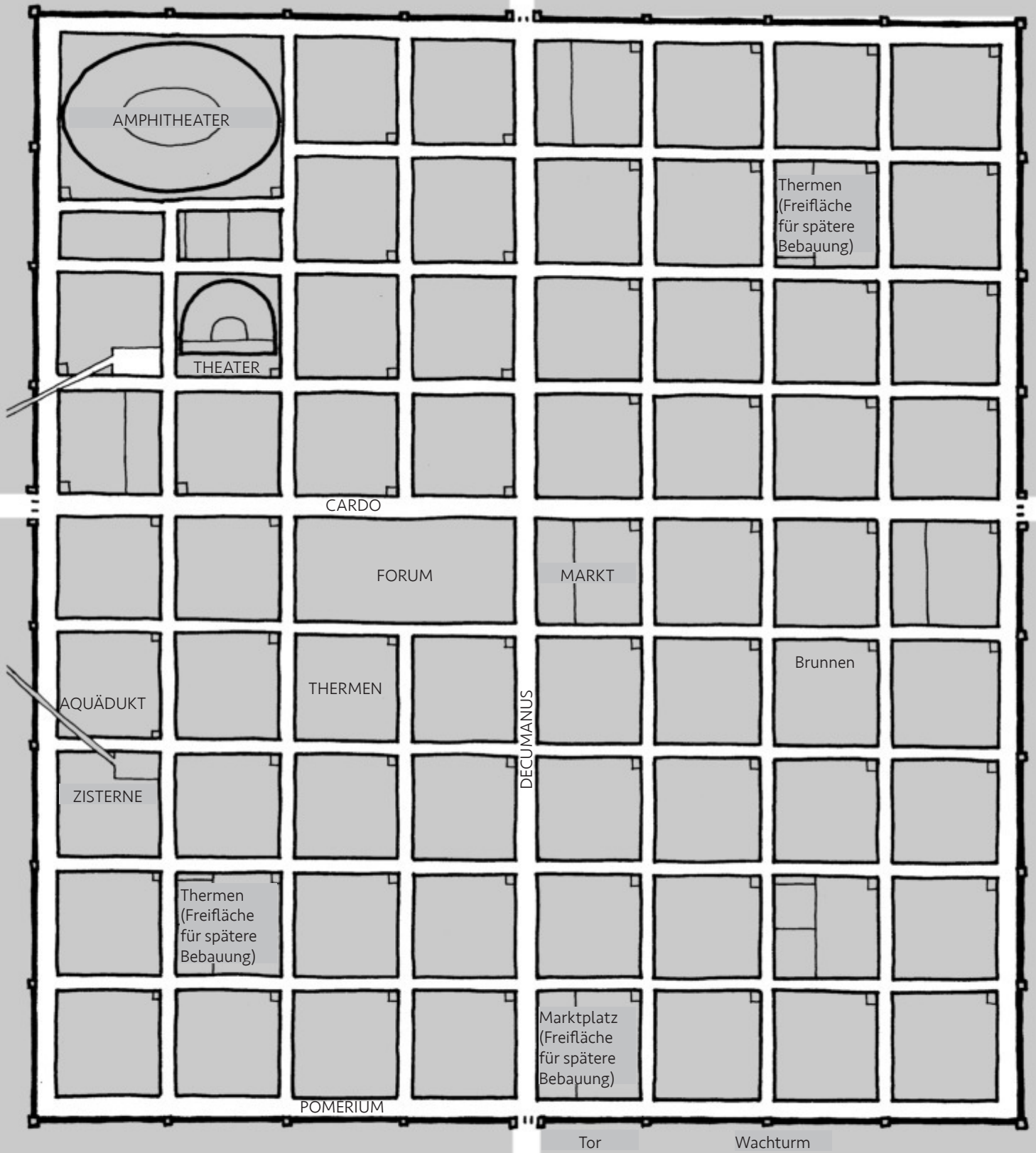


Als Nächstes legten die Soldaten und die mit ihnen reisenden Sklaven ein Militärlager an, ein sogenanntes castrum. Dazu hoben sie zunächst einen Schutzgraben aus und errichteten einen Palisadenzaun, der einen rechteckigen Bereich umschloss. Anschließend wurden die beiden Hauptstraßen markiert – eine verlief von Norden nach Süden, die andere von Osten nach Westen. Wo sie sich im rechten Winkel kreuzten, wurde ein großer Platz angelegt, das sogenannte forum. Dort versammelten sich die Soldaten täglich, um ihre Befehle zu erhalten. An einem Ende des Forums wurde das Zelt des Kommandanten aufgestellt.

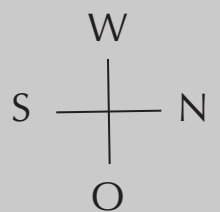


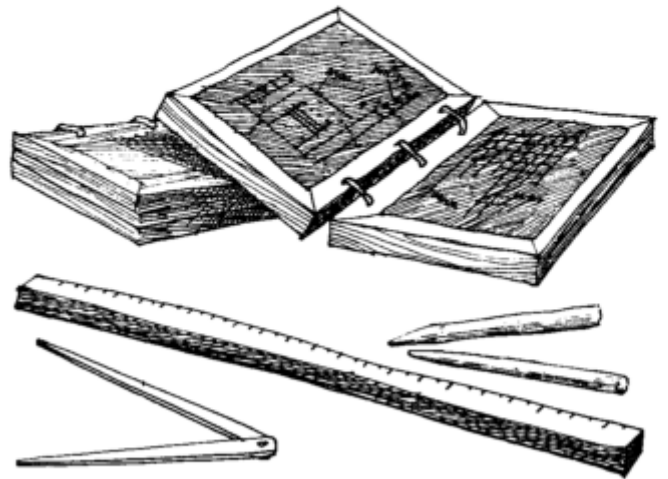
Die Zelte für Soldaten, Sklaven und Vorräte füllten den Rest des castrum und wurden in Reihen angeordnet. Alle Zelte wurden in den folgenden Monaten durch hölzerne Baracken ersetzt. Über den Fluss wurde eine temporäre Brücke errichtet, die auf Booten lagerte, die Seite an Seite miteinander vertäut waren.





**VERBONIA
BEBAUUNGSPLAN**





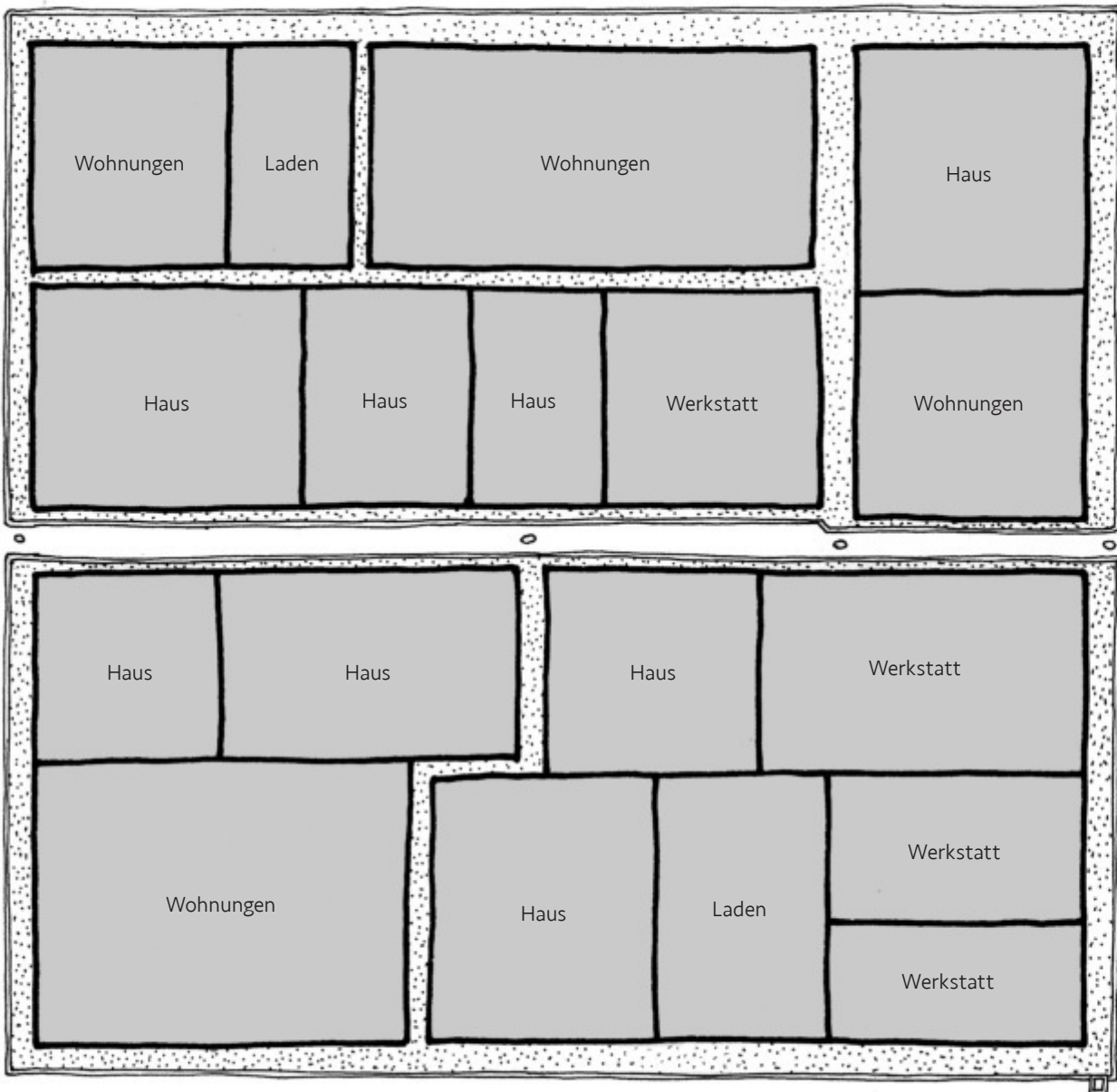
Die Ingenieure arbeiteten den ganzen Winter über. Sie vermaßen, konstruierten, zeichneten.

Im Frühjahr 25 v. Chr. (dem römischen Jahr 728) war der Bebauungsplan für Verbonia fertig. Aus dem Zentrum des castrum wurde das Zentrum der neuen Stadt. Die eine Hauptstraße, die von Norden nach Süden verlief, hieß jetzt cardo, die von Osten nach Westen decumanus. Beide wurden verbreitert und verlängert, und die Grundfläche des Lagers wurde auf 2100 Fuß Länge mal 1800 Fuß Breite erweitert. Bis zu 50 000 Einwohnern würde eine solche Fläche Platz bieten. Noch mehr Menschen würden, so glaubten die Planer, die Stadt zu groß machen, so dass sie die Bedürfnisse ihrer Bewohner nicht mehr würde erfüllen können.

Das Stadtgebiet wurde mittels Straßen in Häuserblocks aufgeteilt, so dass ein Schachbrettmuster entstand. Diese Häuserblocks, die sogenannten insulae, maßen in der Regel 240 Fuß im Quadrat. Um die Stadt herum wurde eine hohe Mauer errichtet. Wo die zwei Hauptstraßen an die Stadtmauer stießen, wurden befestigte Tore angelegt. Innerhalb der Mauer umfasste die Stadt eine dreißig Fuß breite freie Fläche, das pomerium. Es stellte die heilige Grenze der Stadt dar; das davon umschlossene Gebiet stand unter dem Schutz der Götter.

Die Stadtplaner legten fest, wo die öffentlichen Einrichtungen, die allen Bewohnern zugutekamen, gebaut werden sollten. Sie konzipierten ein neues und größeres Forum – das politische und religiöse Zentrum der Stadt. Sie platzierten öffentliche Brunnen, den Aquädukt, der die Stadt mit Wasser versorgen würde, einen zentralen Lebensmittelmarkt, öffentliche Bäder und Toiletten sowie ein Unterhaltungszentrum, bestehend aus einem Theater und einem Amphitheater. Und sie ließen noch etwas Platz, für spätere Bauten.

In Verbonia durfte kein Gebäude in Privatbesitz höher sein als die doppelte Breite der Straße, an der es stand. So wurde sichergestellt, dass die Straßen tagsüber nie komplett im Schatten lagen. Außerdem mussten Hausbesitzer, deren Gebäude an einer der zwei Hauptstraßen standen, auf eigene Kosten den Gehsteig überdachen – zum Wohle und Schutz der Fußgänger.



TYPUS DER INSULA

ansonsten ließ der Bebauungsplan den Bewohnern viel Freiheit, das Aussehen und den Charakter der Stadt zu prägen: Wie die Häuser aussahen, die sie sich bauten, durften sie selbst bestimmen. Am Ende war jede auf dem Plan absichtlich leer gelassene insula voll mit Gebäuden verschiedener Größe und war von schmalen Nebenstraßen und Gassen durchzogen.



Einige der für den Privatbesitz bestimmten insulae wurden zwischen Soldaten, Händlern und Landwirten aufgeteilt. Die Namen der Eigentümer und die Größe ihrer Grundstücke wurden im Bebauungsplan vermerkt. Der Bebauungsplan wurde an das Grundbuchamt in Rom geschickt, eine Kopie wurde in Marmor gehauen und für alle Einwohner sichtbar am Forum aufgestellt.

Den ersten Siedlern von Verbonia wurden kostenlos Grundstücke zur Verfügung gestellt, doch den Bau seines Hauses musste jeder selbst finanzieren.



Im Frühsommer des Jahres 25 v. Chr. pflügte ein Priester mit einem Pflug, vor den eine weiße Kuh und ein weißer Stier gespannt waren, eine Ackerfurche rund um das Baugelände. Diese feierliche religiöse Zeremonie diente dazu, den Standort der Stadtmauer zu markieren, und sollte einmal mehr den Schutz der Götter beschwören. An den Stellen, an denen die Tore gebaut werden sollten, wurde der Pflug aus der Erde gehoben.

Im Anschluss an die Zeremonie markierten die Vermesser die Straßen: Dazu verwendeten sie ein Instrument namens groma, mit dem sie sicherstellen konnten, dass alle Straßen und Gassen einander im rechten Winkel kreuzten.

Die groma war ein etwa 1,20 Meter hoher Pfahl, an dem oben ein flaches, drehbares Achsenkreuz montiert war. An den Enden des Kreuzes hingen Lote an Schnüren herab; wenn die Lote parallel zum Pfahl hingen, stand die groma lotrecht zum Erdboden. Über die diagonal gegenüberliegenden Schnüre ließen sich andere Pfähle anvisieren. So konnte man die Straßen exakt markieren.



Mit derselben Methode wurden Straßen
und Ackerflächen außerhalb der Stadt markiert.

